

Betrachtungen über „Franken in Bayern“ „Studio Franken im Gespräch“ am 11. November 2009 in Stein bei Nürnberg

von

Paul Beinhofer

Ein unterfränkischer Regierungspräsident ist unbestritten von Haus aus prädestiniert dafür, Betrachtungen über „Franken in Bayern“ anzustellen, zumal „sein“ Regierungsbezirk am weitesten von der Münchner Zentrale entfernt liegt. Aber kommen nicht Zweifel auf angesichts der Tatsache, daß er gebürtiger Münchner ist? Doch ich kann Sie beruhigen: Zum einen wurde mir schon im Elternhaus vermittelt, daß Staatsbayern mit „ay“ zu schreiben ist und daß es mehr ist als das mit „ai“ zu schreibende Altbaiern, daß dieses Staatsbayern nämlich der gemeinsame Staat der Franken, Schwaben und Altbaiern (leider nicht mehr auch der Pfälzer) sei. Zum anderen bin ich mit Leib und Seele unterfränkischer Regierungspräsident, ich kann mir keine schönere Aufgabe vorstellen und fühle mich hier auch heimisch. Außerdem werde ich hoffentlich, so Gott und die Bayerische Staatsregierung es zulassen, dieses Amt bis zu meinem Ruhestand ausüben, den ich auch unter der milden Sonne Mainfrankens zu verbringen gedenke.

Unser Thema „Franken in Bayern“ betrifft selbstverständlich Bayern mit „ay“, also den neubayerischen Staat, wie er in der Zeit Napoleons vor nunmehr 200 Jahren entstanden ist und zu dem Franken seither gehört. Das Verhältnis der Franken zu diesem neubayerischen Staat ist dabei bis heute nicht frei von Ressentiments, wobei der Anti-Münchneraffect in Franken je nach dem im Freistaat gerade tonangebenden politischen Führungspersonal unterschiedlich stark ausgeprägt ist. So hatte er zuletzt Hochkonjunktur anlässlich des abrupten Endes der Ministerpräsidentenschaft

von Günther Beckstein, während er inzwischen angesichts des rasanten Aufstiegs eines Oberfranken zum bundesweit beliebtesten CSU-Politiker wieder abgeflaut zu sein scheint.

Dabei ist es eine Ironie der Geschichte, daß sich ein gesamtfränkisches Bewußtsein in der neueren Zeit eigentlich erst seit der Zugehörigkeit Frankens zum Königreich Bayern entwickelt hat. Vorher dachte man im Fürstbistum Würzburg eher „würzburgisch“, im Hochstift Bamberg „bambergisch“ und in Nürnberg oder Schweinfurt eben „reichsstädtisch“. Der fränkische Reichskreis, der am 2. Juli 1500 im Zuge der Reichsreform Kaiser Maximilians I. gebildet worden war und 24 fränkische Territorien zu einer politischen Institution zusammengefaßt hatte, war bei aller Ordnungsfunktion und staatspolitischen Bedeutung während der 300 Jahre seines Bestehens eher eine Art „UNO in Kleinform“; er verstand sich selbst nicht als Staat, sondern als Kernland des Hl. Römischen Reiches mit vielfältigen Verbindungen in alle Richtungen. Entscheidend für die überwiegend kritische Haltung der Franken gegenüber der Einverleibung in den neuen bayerischen Staat war deshalb wohl auch nicht, daß es nun keinen „fränkischen Reichskreis“ mehr gab; maßgeblich dürften für die damals tonangebenden Schichten in den vielen kleinen Zentren und Städten vielmehr handfestere Motive gewesen sein: War man es bislang gewohnt, in einer Residenzstadt mit entsprechendem Glanz und entsprechender Prosperität zu leben, war man nun auf den Status einer Provinzstadt fern der herrschaftlichen Metropole herabgesunken. Demgemäß schwanden für die bisher privile-

gierten Stände (den breit gefächerten Adel, der allein auch die höheren geistlichen Pfründen besetzen durfte, das städtische Patriziat, die „Hoflieferanten“) wirtschaftliche Chancen und Einflußmöglichkeiten. Für den größten Unmut bei den breiten Volksschichten sorgte daneben die von der neuen Obrigkeit konsequent betriebene, tiefgreifende Modernisierung des gesellschaftlichen Lebens im Geist der Aufklärung einschließlich der Säkularisation, die zwar nun den „Bayern“ angelastet wurde, in den ebenfalls neu gestalteten süddeutschen Nachbarstaaten (Baden, Hessen-Darmstadt, Württemberg) aber keineswegs milder, sondern meist noch härter durchgeführt wurde. Es mußte daher ein wichtiges Anliegen der bayerischen Herrschaft sein, die fränkischen Neubürger auf andere Weise zu gewinnen. Dementsprechend gehörte es zum politischen Programm des neuen bayerischen Staates, die neu hinzugekommenen Landesteile nicht nur als Anhängsel zum bisherigen altbayerischen Staatsgebiet zu betrachten, sondern das „neue Bayern“ bewußt als Staat der Altbaiern, Franken, Schwaben und Pfälzer anzulegen. Das setzte Achtung vor den regionalen Besonderheiten und Kenntnis der verwickelten Geschichte der fränkischen Territorien voraus, die man den Wirtelsbachern durchaus zubilligen kann. Gerade König Ludwig I. ließ es sich angelegen sein, die unter Montgelas gemachten anfänglichen Fehler in der Behandlung der fränkischen Gebiete zu korrigieren. Beispielhaft erinnern möchte ich an die 1837 vorgenommene Umbenennung der drei fränkischen Verwaltungsbezirke Obermain-, Untermain- und Rezatkreis mit den noch heute gültigen Bezeichnungen Ober-, Unter- und Mittelfranken. Dabei war es auch Ludwig I., der es den damaligen Regierungspräsidenten zur Pflicht machte, historische Vereine zu gründen, um die regionale Geschichte zu erforschen und das regionale Traditionsbewußtsein zu fördern. König Ludwig I. übernahm denn auch den Titel eines Herzogs von Franken und inkorporierte folgerichtig den „Fränkischen Rechen“ ins bayerische Staatswappen, den ehemals der Fürstbischof von Würzburg zum Zeichen dafür geführt hatte, daß er sich für sein eigenes Territorium – und nur für dieses – Herzog von Fran-

ken nennen durfte. Hätte jemand vor 1806 etwa in Nürnberg eine Fahne mit dem Fränkischen Rechen aufgezogen, hätte er vermutlich Schwierigkeiten mit der Obrigkeit bekommen, weil der Rat der Stadt dies als Zeichen für den Herrschaftsanspruch des Bischofs von Würzburg angesehen hätte.

Auch wenn die Franken also nicht als geschlossene Einheit in den neubayerischen Staatsverband gelangt sind, so lassen sich bei ihnen doch gewisse Mentalitätsmerkmale feststellen, die sie von den Altbaiern deutlich unterscheiden. Ich erlaube mir dabei, im folgenden deutlich zu überzeichnen: Der Altbaier strotzt gemeinhin vor Selbstbewußtsein und hält die Zustände, wie sie bei ihm sind, für unübertrefflich. Was um ihn herum geschieht, interessiert ihn eher weniger. Diese Einstellung ist wohl am trefflichsten in den Worten „Mir san mir“ zusammengefaßt. Etwas eleganter kommt sie in der berühmten Inschrift am alten Schloß in Eting an der Amper zum Ausdruck: „*Extra Bavariam nulla vita, et si est vita, non est ita.*“ Der Franke hingegen schaut gern über den eigenen Gartenzaun hinaus, und es ist ihm auch wichtig, was der Nachbar von ihm denkt. Theodor Heuss – bekanntlich ein Schwabe und deshalb in dieser Sache unverdächtig – hat die Franken so beschrieben: „*Sie sind offen für den Fortschritt, flexibel und einfallreich, gleichzeitig aber der Tradition verbunden.*“ Man könnte demnach auch vom monologischen Wesen der Altbaiern und vom dialogischen Wesen der Franken sprechen. Hans Max von Aufseß hat den Franken die Eigenschaften „*wendig, witzig und widersprüchlich*“ zugesprochen. Dieser Beschreibung des Franken liegt der seit nunmehr 25 Jahren jährlich am 11. November, dem Namenstag des Frankenheiligen Martin, stattfindenden Verleihung des Frankenwürfels durch die drei fränkischen Regierungspräsidenten an typisch fränkische Persönlichkeiten zugrunde.

Doch es gibt natürlich auch viele Gemeinsamkeiten zwischen den Franken und den Altbaiern (und übrigens auch den Schwaben) sowie auch Übergangsfelder (man denke etwa daran, daß die Stadt Nürnberg bewußt hart an der Grenze zum altbayerischen Nord-

gau gegründet worden ist und von dort auch stets beträchtlichen Zulauf erhalten hat). So sind das Fränkische, das Altbaierische und das Schwäbische allesamt oberdeutsche Dialekte, die untereinander halbwegs verständlich sind, während sie sich vom Niederdeutschen – etwa dem berühmten Platt – deutlich unterscheiden. Auch gibt es so etwas wie eine gemeinsame süddeutsche Kunstlandschaft, so daß man etwa vom „Süddeutschen Barock“ sprechen kann, während wir andererseits z.B. eine norddeutsche Backsteingotik unterscheiden. Dies hat denn auch den großen Historiker Karl Bosl zu dem Resümee gebracht: *„Das sogenannte Stammesproblem in der bayerischen Geschichte ist vor allem eine Frage der historischen Strukturen von Staat und Wirtschaft.“* Genau darin liegt des Pudels Kern: Franken war von Beginn der deutschen Geschichte an kein geschlossenes Territorium, sondern ein Kernland des Reichs, mit vielfältigen politischen und wirtschaftlichen Verflechtungen nach allen Richtungen. Der Bayreuther Landeshistoriker Dieter J. Weiß sagt hierzu: *„Besonderes Gewicht kam stets den Beziehungen der ‚königsnahen Region‘ Franken zum deutschen Königtum zu, und dies bildet das wohl wesentliche Kontinuum der fränkischen Geschichte.“* Altbaiern hingegen erreichte in seiner Randlage am Fuße der Alpen ein hohes Maß an territorialer Geschlossenheit und konnte darin auch sein Gelingen finden.

Daß es dann nach 1800 zur Bildung des neubayerischen Staates kam und Franken damit „bayerisch“ wurde, ist schlicht eine Folge des Umstands, daß sich die Bildung der modernen Staatlichkeit in Deutschland – anders als etwa in Frankreich und England – nicht vom „Reich“ her, sondern auf der Ebene der größeren Landesherrschaften vollzogen hat. Für Franken als dem zersplitterten Kernland des Reichs bestand deshalb nur die Alternative, an einen der benachbarten größeren Territorialstaaten zu gelangen oder unter diesen aufgeteilt zu werden. Dabei erwies sich die „bayerische Lösung“ für Franken durchaus als zukunftsfähig und so konnte der Architekt des zweiten Deutschen Kaiserreichs von 1871, Fürst Otto von Bismarck, anerkennend feststellen: *„Bayern ist vielleicht das einzige*

deutsche Land, dem es durch materielle Bedeutung, durch die bestimmt ausgeprägte Stammeseigentümlichkeit und durch die Begabung seiner Herrscher gelungen ist, ein wirkliches und in sich selbst befriedigtes Nationalgefühl auszubilden.“ Daß damit nicht nur Altbaiern gemeint war, versteht sich bei einem so ausgeprägten Kenner Frankens wie Bismarck, der seinen Sommerurlaub über Jahre hinweg in Bad Kissingen verbracht hat, von selbst. Daher ist es auch bezeichnend, daß es in dem vorangegangenen Krieg von 1866, in dem sich die preußische und die bayerische Armee in Unterfranken bei Würzburg und Bad Kissingen noch Gefechte geliefert haben, keine Überläufer zu den Preußen gegeben hat. Dabei war die „preußische Lösung“ für Franken gegen Ende des Alten Reiches durchaus auf der Tagesordnung gestanden, als der letzte Hohenzollern-Markgraf von Ansbach-Bayreuth, Karl Alexander, abdankte, um der Dame seines Herzens nach England zu folgen und seine Markgrafschaft der Berliner Verwandtschaft übergab. Doch kam eine dauerhafte Vereinigung dieser Territorien mit dem Königreich Preußen dann doch nicht zustande, weil sie sowohl den Interessen des nun maßgeblichen revolutionären Frankreich als auch der zu diesem Zeitpunkt noch bestehenden übrigen Stände des Fränkischen Reichskreises widersprach. Mit Preußen hätte Franken wohl auch weniger Gemeinsamkeiten gehabt als mit Altbaiern und Schwaben, und es hätte dort etwa im Verhältnis zu den wichtigen Industrieregionen des Ruhrgebiets und Oberschlesiens wohl keine große Rolle gespielt.

Franken hat die im neubayerischen Staat nicht zuletzt aufgrund der verhältnismäßig fortschrittlichen Verfassung von 1818 gegebenen Chancen genutzt: Beflügelt durch ein umtriebige Naturell ließ ein aufgeschlossenes, tolerantes und selbstbewußtes Bürgertum Handel und Gewerbe, Kunsthandwerk und Industrie erblühen. Es übertraf darin erheblich den altbaierischen Raum, der noch weitgehend agrarisch geprägt war und nur bescheidene Ansätze einer Industrialisierung kannte. Nicht umsonst entwickelte sich die Industrialisierung unseres Landes zuerst in Franken, mit seinen Kernen in Nürnberg und Fürth, im

östlichen Oberfranken und in Schweinfurt. Symbolhaft für diese Entwicklung stand die Fahrt der ersten deutschen Eisenbahn am 7. Dezember 1835 zwischen Nürnberg und Fürth. Doch auch Altbaiern profitierte von der Symbiose mit Franken, indem es in die Mitte Deutschlands hineinwuchs. Darüber hinaus war es einer der großen Nachkriegsministerpräsidenten Bayerns, der Franke Hans Ehard aus Bamberg, der die föderative Nachkriegsarchitektur der Bundesrepublik Deutschland maßgeblich mitkonzipiert und dem gesamt-bayerischen Staat damit im Nachkriegsdeutschland eine starke Position verschafft hat. Verbunden mit der wirtschaftlich starken Stellung Bayerns, an deren politischer Grundlegung mit Hanns Seidel ein weiterer aus Franken stammender Nachkriegspolitiker und Ministerpräsident hohen Anteil hatte, wurde „Bayern“ respektive „Bavaria“ so zu einer international bestens eingeführten und hoch geschätzten Marke, um die uns die Vertreter anderer Länder nur beneiden können. Franken ist selbstverständlich an diesem positiven Image beteiligt – ich nenne hier nur den in Erlangen entwickelten „MP 3-Player“ oder den aus Aschaffenburg stammenden „Airbag“. Auch wer die Anstrengungen beispielsweise Hessens betrachtet, sich international bekannt zu machen, wird leicht erkennen, wie töricht es wäre, als Franke nach außen nicht mehr unter der Dachmarke „Bayern“ aufzutreten.

Aber gibt es im Bayerischen Staat nicht doch das häufig zitierte „Süd-Nord-Gefälle“ und deutet dies nicht doch auf eine Benachteiligung der Franken hin? Nun, die Dinge liegen auch hier komplizierter, als manch einer denkt. So liegt etwa die aktuelle Arbeitslosenquote in Unterfranken unter dem bayerischen Landesdurchschnitt und gleichauf mit Oberbayern. Aber natürlich haben die klassischen Industriezentren auch in Franken mit den Folgen der Automatisierung und Globalisierung stärker zu kämpfen als die „Newcomer“ aus anderen lange Zeit agrarisch geprägten Landesteilen. Selbst wenn man die Regionalförderung des Bayerischen Staates betrachtet, so kommt man eher zu einem „Ost-West-Gefälle“, denn der weit überwiegende Teil der Mittel fließt in die Gebiete entlang der Ostgrenze – nach Oberfranken, in

die Oberpfalz und nach Niederbayern, während es doch durchaus auch an der Grenze zu Thüringen oder im westlichen Mittelfranken strukturschwächere Gebiete gibt. Es gibt also viele Felder, in denen es legitim und notwendig ist, örtliche oder regionale Interessen gegenüber der Münchner Zentrale zur Geltung zu bringen. Nur läßt sich das meist nicht auf das Schema „Altbaiern gegen Franken und/oder Schwaben“ zurückführen, wenn es etwa um den Ausbau von gleichermaßen bedeutenden Wissenschaftsstandorten wie Erlangen und Würzburg oder um die Entwicklung der ländlichen Räume im Verhältnis zu den städtischen Ballungsgebieten geht.

Woher kommt dann das immer wieder aufflackernde Unbehagen der Franken über die Altbaiern? Auch wenn das mancher Franke anders empfinden mag, so glaube ich nicht, daß die Altbaiern gegenüber den Franken Vorurteile hätten. Vielmehr – und damit komme ich auf den Anfang meiner Ausführungen zurück – nehmen die Altbaiern häufig einfach nicht wahr, was nördlich des „Weißwurst-äquators“ geschieht.

Die von Professor Heinrich Oberreuter in seiner Festansprache anlässlich des Bayerischen Verfassungstages 2008 festgestellte „gelungene staatsbayerische Integration“ (der in Bayern lebenden Stämme) bedarf einer steten Auffrischung der Kenntnis um das Werden des gesamt-bayerischen Staates und um die Vielfalt der verschiedenen Landesteile. Ein solches Bewußtsein muß in jeder Generation neu geformt und gefestigt werden. Die Gesellschaft mit ihren Bildungsträgern, Schule und Universität, sowie die Medien – und da spreche ich gerade auch den Bayerischen Rundfunk gezielt an – sind mit ihren Möglichkeiten aufgefordert, das Ihre dazu beizutragen. Der Bayerische Rundfunk leistet hier mit seinen über das ganze Land verteilten Studios gute Arbeit, wobei es nicht nur um die Berichterstattung aus der Region in die Region, sondern auch um das Aufgreifen und Aufbereiten regionaler Themen im Gesamtprogramm geht. Aber auch für Schulbuchautoren, für Heimat- und Geschichtsvereine und für andere Bildungsträger bietet sich hier ein weites Tätigkeitsfeld, um junge Menschen in diesem Sinne zu sensibilisieren.

200 Jahre nun gehen die Franken, Altbaiern und Schwaben in einem Staat einen gemeinsamen Weg – politische Umbrüche großen Ausmaßes, Kriege mit sozialen und ökonomischen Verwerfungen bisher nicht gekannten Umfangs, aber auch Zeiten des Aufstiegs und des Aufbruchs waren gemeinsam durchzustehen und zu bewältigen. Eines ist dabei zu erkennen: Es war eine Gemeinschaftsleistung aller Stämme im bayerischen Staatsverband – der Weg Bayerns zum modernen Staat im 19. Jahrhundert ebenso wie der Aufstieg nach dem Zweiten Weltkrieg an die Spitze der Bundesländer. Der gesamt-bayerische Rahmen hat sich bewährt und steht deshalb auch nicht ernsthaft zur Disposition. Sich dabei als Franke, Altbaiern oder Schwabe zu bekennen und die eigene kulturelle Tradi-

tion zu pflegen, sollte nicht nur selbstverständlich sein, es ist für unsere Zukunft auch richtig und wichtig. Die Menschen am Main, im Fichtelgebirge und um die Regnitz sind zwar alle bayerische Staatsbürger, aber sie sind nun mal keine „Nordbayern“ – sie sind Franken. Auf diese Weise schließt sich der Kreis auch zu dem ersten Studio-Gespräch dieses Senders im Jahre 1966, als Thomas Dehler ausführte: *„Der Staat ist nicht die Heimat und kann sie nicht ersetzen. Die Heimat – das ist die Landschaft mit ihren Menschen, mit ihrer Sprache, ihrer Geschichte, ihren Gebräuchen, ihrer Tradition. Den Menschen, die sie nicht in sich tragen, die nicht versuchen, ihrer bewußt zu werden, fehlt eine Wurzel der Lebenskraft.“* Dem ist, wie ich meine, nichts mehr hinzuzufügen.

Textilkunst im Spessart im 20. Jahrhundert

von

Leonhard Tomczyk

Für jedes Kunstwerk gilt die Prämisse, daß die Technik ein ebenso wichtiges Kriterium der Aussage und Wirkung ist wie der thematische Inhalt. Diese Feststellung kommt im Bereich der textilen Kunst besonders deutlich zum Ausdruck. Die technische Palette reicht hier von der Vielfalt der Faserart über das Muster des Gewebes und das schier unbegrenzte Farbmuster bis zu den dreidimensionalen Gestaltungsmöglichkeiten in Form von Reliefs und Plastiken. Die Akzeptanz dieser Werke ist abhängig von der teilweise unterschiedlich aufgefaßten Definition eines Kunstwerkes und von dem Stellenwert der Kunst in der Gesellschaft. Bis zum 20. Jahrhundert waren textile Kunstwerke in erster Linie Gebrauchsgegenstände. Deren Wert wurde bemessen nach der Raffinesse der Ausführung, den verwendeten Materialien (edle Natur- und Metallfasern, Perlen etc.) und der geographischen Herkunft. Kostbare Kleider und Teppiche waren nicht nur teuer, sondern gleich-

zeitig auch „Kunst-Werke“, die neben den ästhetischen auch repräsentative bzw. „Zur-Schau-Stellungs“-Zwecke bestimmter Oberschichten der Gesellschaft (Adel, Kirche) zu erfüllen hatten. Ein Umbruch in dieser Beziehung ist in dem durch sozialen Aufstieg des Bürgertums und die rasant fortschreitende Industrialisierung geprägten 19. Jahrhundert zu beobachten. Eine entscheidende Rolle spielten hier die zahlreichen Welt- und ähnliche Ausstellungen. Raffinierte und exotische Erzeugnisse und Herstellungstechniken stellten die kunsthandwerkliche Sparte in ein neues Licht und beeinflussten stark deren Entwicklung, Ansehen und Verbreitung. Von großer Bedeutung für die Entwicklung der deutschen und französischen Textilkunst waren die Ideen des britischen Malers, Dichters und Kunstgewerblers William Morris (1834–1896), der eine Wiedergeburt der Kunst aus dem Kunstgewerbe anstrebte und die Meinung vertrat, daß echte Kultur nur dann bestünde,